

Nr. 109. Bromberg, den 17. Juni 1926.

Sturm in Schmalebeck.

Roman von Sophie Kloerss.

20. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Schmalebeck hatte viel zu bereden. Man fand kein Ende. Verlobungen und Hochzeit und der tote König und die Aussichten der Herzogtümer und die verdammten Briefe, von denen schon wieder einer beim Postmeister gelandet war —, die guten Schmalebecker wurden nicht fertig mit reden, und als der Whistklub bei Herrn Nilius tagte, wurde überhaupt nicht Whist gespielt, sie hatten zu viel zu besprechen.

Zu besprechen, denn klatschen tat der Whistklub nie.

Pastor Rottmann hatte leider Herrn Nilius ausgelacht mit seiner Idee, Lydia Moorwood habe die Briefe geschrieben. Er jedenfalls werde sie nicht darüber interpellieren, und Herr Nilius war etwas beleidigt von ihm gegangen. Nur den einen Trost hatte er, daß Jessen sich ganz zu seiner Ansicht bekehrte und mit ihm über neue Mittel ratschlagte, wie dem Übel beizukommen sei.

Ilse stand wieder auf, ging herum im Hause, tat ihr Tagewerk, ließ sich aber wenig bei andern sehen, und Glückwünsche wurden noch nicht angenommen. Hanse hatte solche bestimmte ruhige Art, sie als verfrüht abzulehnen, daß auch die Neugierigsten davor verstummten.

Der Postmeister allerdings berichtete: Richtig mußte es sein, denn zweimal in der Woche kämen Briefe aus Hamburg, und wer würde zweimal wöchentlich schreiben, wenn nicht ein Bräutigam, wo doch das Porto vier Schilling kostete? Ja, das sahen die Schmalebecker alle ein. — — Draußen in der großen Welt begannen die Wellen zu brausen.

Immer schlimmer lauteten die Nachrichten aus Kopenhagen, immer sicherer wurde es, daß Dänemark nicht daran dachte, Schleswig einmal an den Deutschen Bund abzutreten, wenn auch für Holstein die Zukunft noch hoffnungsvoller schien. Aber wer dachte daran, die schleswigschen Brüder im Stich zu lassen! „Up ewig ungedeelt!" Das alte Wort stand auf und wurde zur Losung.

Schon bildeten sich heimlich Verbände von Jägern, Studenten, jungen Bauern und Kaufleuten, die exerzierten und furagierten, schon strömten aus allen Teilen des Landes Gelder nach Kiel, wo sich eine provisorische Regierung bildete, dem Herzog von Augustenburg die Landestreue zu halten, und selbst in Schmalebeck kamen abends in der Post die jungen Männer zusammen, sangen „Schleswig-Holstein, meerumschlungen", schwuren, niemals dänisch werden zu wollen, legten Armbinden an und gebärdeten sich wie angehende Soldaten.

Mitten zwischen ihnen war der Kantor. Redete wie ein Junger, hatte blanke Augen, schwur, trotz seiner sechsundsechzig noch mitgehen zu wollen, wenn es zum offenen Kampf käme.

Wen Ilse die Post aus Hamburg erhielt, war es fast nur ein Bericht für den Vater über allerhand Neuigkeiten, die in der großen Stadt früherer und sicherer bekannt wurden als in dem abgelegenen Nest. Dabei ein freundlicher Gruß für sie, bisweilen eine Kleinigkeit, die ihr Freude machen konnte, so ein paar schöne Blumenzwiebeln, eine Radierung der alten Hamburger Nikolaikirche, die vor sechs Jahren dem großen Brand zum Opfer gefallen war, einmal ein zierlich geklöppeltes Taschentuch: „Denn ich feierte gestern Geburtstag und wollte mir selber an diesem Tage eine kleine Freude machen. Was aber könnte mich mehr erfreuen, als wenn Sie, liebe Ilse, mir schreiben werden: Das Tüchlein hat meinen Beifall."

Nie ein Wort der Liebe. Nie ein Wort von gemeinsamer Zukunft. Es war eine Kameradschaft, die eine Strecke Wegs zusammen wandert und sich dann in Freundschaft und Einigkeit wieder trennt. Nichts beunruhigte, nichts kränkte. Ja, Ilse setzte sich hin und stickte mit Goldperlen ein Monogramm, T. R., das der Empfänger in seinen Mantel heften ließ. Das war etwas ganz Neues, Riekchen machte es sofort mit Begeisterung nach, und ihr Georg hing künftig in der Post seinen Mantel immer so, daß man die bräutliche Gabe leuchten sah.

Die dummen Briefe waren anscheinend verschwunden, was Pastor Jessen zu neuer Furcht veranlaßte. War seine Helene nun, wo sie am Ziel ihrer mütterlichen Wünsche war, doch zur Vernuft gekommen?

Sie saß jetzt die halben Tage und stickte Hemden und Beinkleider, und Madam Eggers lief dreimal in der Woche aus und ein und hatte lange Konferenzen, denn sie nähte den Putz, Spitzenkragen und Häubchen und Tüllbarben und Frühlingshüte, und wenn sie aufgeregt heimkam, sagte sie zu Fiete: „Sie sind unklug, was sie für Geld ausgeben. Aber für uns ist es gut, mein Fiete. Ich paſſ' es immer ab; daß Grützmann drüben ist, wenn ich mit ihr reden soll, dann kann sie nicht sagen: Das ist zu teuer, Madam Eggers. Sie macht denn so'n Zahnwehgesicht, aber das seh' ich nicht."

Fiete hörte nur mit halbem Ohr zu. Seine Gedanken waren in den Postversammlungen. Er wollte auch mit, wenn es los ging. Nur durfte die Mutter das nicht wissen, eh' es so weit war.

An einem Märztage, die Sonne meinte es schon ganz frühlingsmäßig, war Madam Eggers mit ihrer Rechnung hinübergegangen in das Pastorat. Es hatte sich recht nett aufgesummt. Sie war selbst etwas unsicher, wie die Frau Pastorin sich verhalten würde, wenn es nun bezahlen hieß, und darum paßte sie wieder die Gelegenheit ab, sah Georg Grützmann drüben hineingehen und wutschte eilig hinter ihm drein.

In der Wohnstube fand sie die ganze liebe Familie versammelt, denn Georg hatte Tapetenproben aus Hamburg kommen lassen für die zukünftige gute Stube seiner Frau und die Tapeten mußten von allen Familiengliedern bewundert werden.

Helene Jessen hatte ganz heiße Backen, sie war viel aufgeregter als die Tochter. So wundervolle Sachen. Ihr Riekchen hat'e wirklich in den goldenen Topf gegriffen. Ja, das mußte man sagen, das Kind bekam es gut. „Was sagen Sie dazu, Madam Eggers?"

Madam Eggers bewunderte ausgiebig und fand die Gelegenheit über Erwarten günstig. „Ich wollt' ja Frau Pastorin nicht stören, aber wenn Frau Pastorin vielleicht meine kleine Rechnung — —. Ist ja man bloß, daß ich die Sachen von Spreckmann und Laubig bezahlen muß, die Bänder und Blonden. Und wo Fiete so gräſig viel Zeug verbraucht bei der Schmiererei mit den Farben." Sie schob das zusammengefaltete Papier auf den Tisch.

Helene Jessen faltete es auseinander, und ihr Kopf wurde noch röter. „Das stimmt wohl unmöglich."

„Das stimmt akkrat. Und wo ich so viel Arbeit mit gehabt hab' — — nee, kann Frau Pastorin ganz gewiß sein, das is sehr knapp berechnet."

„Ich bringe es nachher hinüber", murmelte die, „ich muß es doch erst nachrechnen."

Georg kannte schon die kleine Schwächen der Schwiegermutter, griff zu und sagte: „Soll ich dir aushelfen? Wir wollen ja nachher doch noch die Möbel berechnen", blickte auf den Zettel und bekam runde Augen. „Aber das ist doch — —. Haben Sie das geschrieben, Madam Eggers?"

„Wer soll sonst — —?" Da sahen sie alle, wie sie erschrak, nach dem Zettel griff und ihn wieder an sich reißen wollte. „Ich will das noch mal nachrechnen, wenn Frau Pastor — und meint, das ist zu viel."

„Stopp. Lassen Sie mir die Rechnung mal." Ihre Hand wurde energisch zurückgeschoben. Georg faßte in die Tasche und holte einen Brief heraus. „Lieber Vater; Onkel sagte mir, du wünschest den Brief selber zu sehen, von dem er dir gesprochen hat. Hier ist er. Und wenn du mal die beiden Handschriften vergleichen willst — —."

Riekchen erkannte ihren Georg gar nicht. Er sprach so sicher, mit einemmal, ja, wenn es auf ein Ziel losging, konnte er sich zusammenfassen.

Jessen begriff sofort. Was die Worte des Schwiegersohnes nur halb ausgesprochen, das vollendete Madam Eggers' verstörtes Gesicht. Ihre Augen starrten wie verzweifelt bald den Brief, bald die Rechnung an, — sie wollte etwas sagen, das Wort blieb ihr im Munde stecken — — jetzt machte sie kehrt und rannte aus der Tür, rannte über den Markt, sah sich nicht einmal um, verschwand drüben in ihrem Häuschen.

Da erst, — sie hatten ihr alle nachgestarrt, bis sie verschwunden, fand Helene das erste Wort. „Die Eggers? Georg? Was hat denn die davon gehabt?"

Ja, was hatte die davon gehabt? Man stand und schüttelte die Köpfe, verglich die beiden Schreiben — —. Es war zweifellos die gleiche Handschrift, diese steile, wie verstellt aussehende Schrift. Hatte denn kein Mensch Madam Eggers' Schrift gekannt? — Woher? Sie holte sich ihre Schillinge, wenn sie etwas ablieferte, Rechnungen gab es nicht. Nur dieses eine Mal, wo es sich aufgesummt hatte und die vielen kleinen Posten ihrem Gedächtnis entschlüpfen konnten, dies eine Mal hatte sie sich zum Aufschreiben entschlossen. Und hatte wohl kaum an Entdeckung gedacht, denn bei Jessens war kein Brief angekommen, die Frau Pastorin hatte keinen im Besitz, und den Zettel hätte sie wieder mitgenommen. — Sie sagten sich das alles nach einigem Überlegen, was sie sich aber nicht sagen konnten, das war der Grund zu dem ganzen Unfug.

„Sie muß verdreht sein," sagte der dicke Georg.

„Sie ist doch immer ganz vernünftig gewesen."

„Was macht man nur dabei?"

„Sie muß ihre Schuld offen eingestehen."

„Die hat sie ja gestanden, als sie so davonlief."

„Jedenfalls müssen wir es den anderen Herrschaften mitteilen, denn es könnten Unschuldige in Verdacht geraten." Johannes Jessen sah seinen Schwiegersohn an. Gewiß, Lydia Moorwood durfte nicht mehr beargwöhnt werden.

„Und jemand anders erst recht nicht," dachte der Prediger und atmete tief auf. Wie Zentnerlast fiel es ihm von der Seele. Jetzt erst spürte er, wie drückend der Verdacht auf ihm gelegen hatte. Leise trat er an seine Frau heran und legte den Arm um sie. Ein stillschweigendes Bitten um Vergebung. Sie wußte gar nicht, warum er mit einem Male so liebevoll wurde, schob es auf Riekchens glänzende Aussichten und lächelte ihn freundlich an.

Drüben in ihrer Nähstube stand Madam Eggers und stöhnte vor Angst und Ärger immer in sich hinein.

*

Wie ein Lauffeuer war es durch alle Straßen gegangen: Die Eggers hat die Briefe geschrieben. Kein Mensch weiß, warum.

Wieder und immer wieder rummelte es an ihrer Tür, — die war verschlossen. Keiner kam herein. Die Rouleaux waren heruntergelassen, hineinsehen konnte man nicht.

Fiete hatte den Tag über drüben auf Eichtal mit seinem Meister gearbeitet, wo sie den großen Saal weißten. Er kam erst bei Dunkelwerden heim. In der Bachstraße, wo die Brücke über die Schmale führte, ging ihm ein Bauer aus Eichtal vorbei, der Korn in die Stadt gebracht hatte. „Kiek," sagte er, „büst nich de Jung vun de Putzmakersche? Na, din Mudder hedd jo bannig veel dumm Tüg makt!" Eh Fiete auf diese merkwürdige Anrede eine Antwort gefunden, war er vorbei.

Am Markt, hundert Schritte von der eigenen Haustür, standen Aenne, Gitta und Hans. „Fiete," sagten sie, als er vorbei wollte, und sie sagten es leise, als trauten sie sich selber nicht, „was hat deine Mutter bloß angegeben? Hast ihr geholfen bei den Briefen?"

„Dumme Gören, was ist los? Meine Mutter? Ist ihr was passiert? Was ist mit Briefen los?"

„Och, du, sie wissen es schon alle. Nun hat sie sich eingeschlossen und läßt keinen rein. Mile war all dreimal an eurer Tür."

Fiete schubste sie kurz beiseite und lief, was er konnte. Richtig, die Tür, die nicht einmal bei Nacht geschlossen wurde, war fest zu.

Er rammelte und klopfte. „Ich bin das, Mutter, Fiete! Mach' doch auf! Bist du krank? Laß mich doch rein!"

Der Tischler sah aus der gegenüberliegenden Tür. „Dschä, das sag' man. Sie hat sich eingeschlossen, schämt sich woll zu doll, daß es nu rausgekommen ist. Was hat sie da bloß von gehabt, daß sie all die gemeinen Briefe geschrieben hat?"

Ehe Fiete antworten konnte, wurde die Tür einen kleinen Spalt breit geöffnet, und er schlüpfte in die Stube. „Nee, Mutter, sind die Leute denn alle verrückt geworden? Was hast du mit den Briefen zu tun? Wie siehst du aus? — O Gott, Mutter, es kann doch nicht wahr sein! Sag' doch, daß es nicht wahr! Wie kannst du so was machen?"

Wieder ein Klopfen an der Tür. Hanse kam. Da Mile nicht eingelassen worden, wollte sie selber versuchen, Klarheit in diese mysteriöse Geschichte zu bringen. Ehe Madam Eggers zuspringen und den Schlüssel wieder umdrehen konnte, hatte sie schon geöffnet und stand auf der Schwelle.

„Ich muß doch nur selber kommen, Madam Eggers. Die Leute sagen" — sie wollte nicht gleich Jessens selber angeben, es sah so unverfänglicher aus — „die Briefe, die Schmalebeck so beunruhigt haben, die wären von Ihnen geschrieben worden. Das ist ja eine verworrene Sache!"

Als die Frau nicht antwortete, sie nur mit haßerfüllten Augen anstarrte, wie sie sie nie angesehen, trat sie einen Schritt näher. „Ich möchte so gern helfen, liebe Madam Eggers. Ohne Grund können Sie das doch nicht getan haben. Wollen Sie sich nicht gegen mich aussprechen? Sie wissen doch, wir Rottmanns haben es immer gut mit Ihnen und Fiete gemeint." Erschrocken schwieg sie; die Eggers hatte so gellend aufgelacht, daß sie dachte: Sie ist ja wahnsinnig!

„Gut gemeint! — Haha! — Gut gemeint! — Sag' es ihr mal, Fiete, wie gut sie — — ja, und haben uns immer wie Schuhputzer behandelt! Mein Fiete und gut gemeint! — Was haben die frechen Gören immer hinter ihm hergeschrien?: Fiete Eggers geht auf Eiern! — Hoho, Fiete Eggers geht auf Eiern!"

„Sie sind dafür bestraft worden."

„Was das für Strafen sind! Die Aenne sagt, hab' es selbst gehört: Ohrfeigen dauern nicht lange, und Schelte tut nicht weh.' — So 'ne schlechten Kinder sind das! — Und die ganze Stadt hat es nachgerufen, Kinderspott ist er gewesen!"

„Mutter, laß mich aus dem Spiel."

Hanse sah den langen Jungen an; er tat ihr ehrlich leid. Blaß war er ja immer, aber jetzt schimmerte die Haut ganz grünlich. Armer Kerl!

Sie nickte ihm herzlich zu, er schlug in Scham und Angst die Augen nieder.

„Halt' du man deinen Mund! Deine Mutter weiß, was sie sagt. Immer und immer hab ich slucken müssen an all dem Ärger. Jawoll! Is mein Mann — und war doch auch en Lehrer und hat auch die Kinder gezogen, und mein Jung, der sollt' mit Gewalt en Handwerker werden. So'n Jung wie mein Fiete — —" — „Mutter!" — Sie hörte ihn gar nicht. „Konnt' auch mal auf der Kanzel stehen oder im Doktorwagen fahren, wenn man einer — und hätt' ihm die Hand hingehalten. Nee, ist nicht. Schicken mich so weg, als wenn man betteln will. Ich bettel nicht. Fiete hätt' allens ehrlich wiedergegeben. Man der alte Herr — weil er nicht mehr mocht', sagt er, der Jung ist dumm. Mein Fiete! — Wo mein Mann Lehrer war, und ich hab' immer en klugen Kopf gehabt. Und schreiben kann ich und rechnen und —"

„Madam Eggers!" —

Sie war nicht zu bremsen. Alle lang angesammelte Wut kochte hoch.

„Ja, ja, so sind die Hohen! Tun, als wenn unsereiner froh sein soll, wenn der Jung im Malerkittel steckt. „En guter Handwerker ist auch was wert." Sollen doch die eigenen Gören — und lassen sie en Handwerk lernen! Pastor Jessen sagt, da kann er sich nicht für einsetzen, daß er auf die Schule in Heide kommt. Ihr Mann, jawoll, Ihr Mann, der kluge Herr Doktor, der sagt, da ist kein Verstand drin, wenn ich will en Studierten aus ihm machen. Oha, und ich hab' die Ilse doch gesehen da im Schnee, und wenn der Hamburger zehnmal so tut, als wenn er das gewesen ist! Da lach' ich man über. — Der Danske war es, der Wippstert, der alle Leute auslachte, der Herr Baron. — Jawoll, ich laß mich nicht dumm machen. Aber den feinen Leuten — und machen solche Sachen — das geht alles gut aus. Hat sie den einen nicht gekriegt, nimmt sie fix den andern!"

Es würgte Hanse im Halse. Die Tochter sollte sie in Ruhe lassen. Doch ehe sie etwas sagen konnte, fuhr Fiete hoch: „Ich will das nicht hören, Mutter! Kein Wort sagst du mehr über Ilse — sonst lauf' ich aus dem Haus!"

„Dummen Jung. Das is nu der Dank. — Renn' du man hin zu den feinen Leuten, die lachen über dich." Sie

verzerrte das Gesicht. „Fiete Eggers geht auf Eiern! Fiete Eggers geht auf Eiern! — Hast du noch nicht genug gekriegt davon?"

Hanse wandte sich und ging hinaus. Sie konnte das Gesicht von dem jungen Menschen nicht mehr sehen.

Wie die Tür hinter ihr ins Schloß fiel, warf er sich über den Tisch, barg den Kopf in den Armen und stöhnte: „Mutter, Mutter! O du lieber Gott, wie hast du das machen können! Man kann sich nicht mehr sehen lassen vor den Leuten. Zu Tode muß man sich schämen. Ins Wasser möcht' man gehen!"

„So red' man! So red' du man! Das ist mein Dank." Dann, als sie sah, wie seine Schultern zuckten, wie der ganze arme Kerl gerüttelt und geschüttelt wurde von seiner Not, fing sie auch an zu weinen.

„Nu sei man nicht so, mein Fiete. Wird ja all wieder besser. Ist ja man all halb so slimm. — Sie beruhigen sich woll wieder. Du kannst da ja nichts für. Laß' sie man auf mir rumhacken, ich bin zäh, ich hab' all so viel ausgehalten, ich werd' da woll mit fertig. O lieber Gott, nee, mein Fiete, wein' doch bloß nicht so!"

(Schluß folgt.)

Die eine Einzige.

Von Jolanthe Marès.

(Nachdruck verboten.)

Vor drei Tagen hatten sie ihn zur Ruhe gebettet. Aber noch immer lag eine dumpfe Stille im Hause, als fürchte man, die Ruhe des Toten zu stören. Die Kinder wagten nur zu flüstern. Die Dienstboten gingen auf Zehenspitzen, um nicht gestört zu werden. Die Witwe saß im Arbeitszimmer des Verstorbenen und ging ihr Leben zurück an der Seite des geliebten Mannes. Füreinander und miteinander hatten sie gelebt, bis der Tod ihn so plötzlich von ihrer Seite riß. Es war eine Leere um sie, die sie schmerzlich empfand.

Sie lehnte sich in den braunen Ledersessel zurück, drückte das Taschentuch gegen die Augen und schluchzte in sich hinein. Das dumpfe Schwarz, das ihre Gestalt umhüllte, gab ihrer Haut eine fahle Bläße. Die Augenlider waren gerötet vom vielen Weinen, und das Feuer ihrer sonst so strahlenden Augen war einer trüben Mattigkeit gewichen. Sie zuckte zusammen, als die Tür leise geöffnet wurde, der Diener über den Teppich schritt und einen Stoß Briefe vor ihr niederlegte.

Noch immer?

Wie viele solcher Stöße hatte man ihr schon ins Haus gebracht . . .

Er war eine angesehene Persönlichkeit gewesen. Hatte viele Freunde gehabt. Man war bemüht, ihr zu zeigen, wie er geliebt und verehrt wurde. Sie taten ihr wohl, die Beweise von Zuneigung und Anhänglichkeit, zeigten ihr aber nur noch stärker, wie groß der Verlust, den sie erlitten.

Briefe von großen Männern und berühmten Leuten. Keine Phrasen. Worte der Trauer und der Erschütterung. Mitfühlen. Mitleiden. Und Hilfe, wenn sie sie verlangte.

Ihre Augen waren trocken. Ein schwaches Leuchten flammte auf. Stolz ließ sie sich emporrecken.

Er war ihr Mann gewesen. Hatte sie geliebt. Für sie gearbeitet und geschafft. Er war gestorben. Aber die Erinnerung blieb. Rein und ungetrübt . . .

— — — — — — — — — — —

Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen. Der Bogen knisterte zwischen ihren Fingern.

Was war das? Man wagte, sein Bild zu trüben? Sie und ihn mit Schmutz zu bewerfen?

Nannte die Frau ihren Namen? Sie wendete das Blatt. Mit großen, deutlichen Buchstaben — wie im Trotz — Hilde Meinert — — — Hilde Meinert? War das nicht die Erzieherin von Liselott, die sie —?

Langsam las sie den Brief zu Ende, legte ihn auf den Tisch zurück und erhob sich. Sie begann im Zimmer auf und nieder zu schreiten. Die Falte der schmerzhaft zusammengezogenen Augenbrauen vertiefte sich. Einmal blieb sie mitten im Zimmer stehen, um dann ihre Wanderung von neuem wieder aufzunehmen. Ihre schlanken Finger spielten mit den Perlen der schwarzen Kette, die dreifach um ihren Hals geschlungen war und lang herniederhing.

War es nicht richtiger, den Wisch einfach mit Stillschweigen zu übergehen?

Nein. Das Bewußtsein, sie demütigen zu können, sollte die Person nicht haben.

Sie trat an den Tisch zurück, hob den Brief, ging hinüber an den Schreibtisch ihres Mannes und ließ sich in den Sessel fallen. Und noch einmal las sie:

„Gnädige Frau! — Sie werden sich wundern, daß ich heute, nach zwei langen Jahren, zu Ihnen spreche. Aber, da ich annehmen mußte, daß Sie meiner Rache die Ihrige entgegensetzen würden, schwieg ich. — Jetzt bin ich frei, und ich will mein Herz erleichtern, indem ich Ihnen Schmerz und Enttäuschung bereite. Ihre erhabene Ruhe will ich stören. Das Bild Ihres geliebten Toten will ich verwandeln.

Sie trauern, gnädige Frau, um einen, der Sie hintergangen, der Ihnen die Treue gebrochen hat.

Sie hatten mich aus Ihrem Hause gewiesen, weil ich Ihnen zu temperamentvoll sei, wie Sie sich auszudrücken beliebten. Sie ahnten, daß dieses Temperament Ihrem Gatten gefährlich werden konnte! Aber, glauben Sie wirklich, daß man zwei Menschen trennen kann, die zueinander wollen? Durch Ihre Trennung haben Sie das Feuer nur geschürt: Sie sollen es wissen, daß Sie, die Stolze, die Unnahbare, die Liebe Ihres Gatten haben teilen müssen mit der Erzieherin Ihrer Kinder. Ich bin seine Geliebte gewesen, bis — doch das gehört nicht hierher. Ich schreibe nicht, um eine Beichte abzulegen, sondern um Sie zu kränken.

Als Sie mich mit einem Hohnlächeln verabschiedeten, damals, als Sie in mir die Rivalin witterten, da habe ich geschworen, mich eines Tages zu rächen — und ich denke, gnädige Frau, ich habe mein Wort gehalten.

Hilde Meinert."

Irene Karsten tauchte die Feder in die Tinte und schrieb:

Fräulein — Sie sind die Geliebte meines Mannes gewesen, bis — Warum schreiben Sie den Satz nicht zu Ende? Bis er Ihrer überdrüssig ward. Damit ist das Verhältnis, das Sie mit meinem Manne hatten, gekennzeichnet, haben Sie es selbst scharf umrissen.

Ich habe niemals daran gezweifelt, daß Sie, nachdem ich Ihnen den Stuhl vor die Tür gesetzt habe, alles aufbieten würden, um meinen Gatten in Ihre Netze zu ziehen. Ich war sicher, daß Sie vollenden würden, was Ihre Koketterie in meinem Hause begonnen hatte.

Ist es zu verwundern, daß ein Mann das ergreift, was ihm so lockend angeboten wird?

Sie sprechen von seiner Untreue, weil er Vergnügen an und bei Ihnen fand? Was hat das mit der Liebe, die uns zusammenband, zu tun?

Mit Ihnen verlebte er ein paar lustige, von Rausch und Sinnentaumel erfüllte Stunden. Mir aber gab er sein ganzes Leben. Für mich arbeitete, für mich schaffte er. Mir gab er sein ganzes Gefühl, seine Achtung und seine Treue im Festhalten unserer gegenseitigen Liebe. Ich war die Mutter seiner Kinder.

Sie waren ihm eine schöne Frucht, die ihm mühelos in den Schoß fiel. Ihre Aufklärung kann das Bild meines geliebten Toten nicht trüben, denn glauben Sie wirklich, daß ich nicht schon aufgeklärt war, bevor Sie Ihre giftigen Zeilen in mein Haus sandten?

Vielleicht aber kann ich etwas zu Ihrer Aufklärung tun, indem ich Ihnen mitteile, daß Sie nicht die einzige Frucht waren, nach der die Hände meines Gatten gegriffen haben.

Sie, mein Fräulein, waren eben nur Eine unter Vielen, während ich in seinem Leben nur die eine Einzige gewesen bin.

Wie der alte Dostojewski erschlagen wurde.

„Wie kann ein solcher Vater einen guten Sohn haben?" — Im Heimatdorf des Dichters. — Das Dostojewski-Museum von Darowoje.

Mitten im Herzen von Rußland, elf Kilometer von der Stadt Saraisk entfernt, liegt der kleine Ort Darowoje. Dieses Dorf erwarb der Militärarzt Michail Dostojewski im Jahre 1831 als Herrengut. Das Haus Dostojewskis, dessen Sohn Fedor als Schriftsteller weltberühmt werden sollte, befindet sich noch heute dort im gleichen Zustand, wie es vor fast 100 Jahren eingerichtet worden ist. Zurzeit wohnt dort Frau Maria Iwanowa, die fünfundsiebzigjährige Nichte des Dichters. Sie hat in vier kleinen Zimmern des bescheidenen Hauses ein Dostojewski-Museum eingerichtet. Ein Korrespondent der „Prawda" hat die ehrwürdige Stätte vor kurzem besucht und in seinem Blatt eine fesselnde Schilderung darüber entworfen. Im Wohnzimmer des ziemlich baufälligen Gebäudes steht der runde Tisch, an dem Dostojewski zu arbeiten pflegte. In einem Bücherschrank, der im Nebenraum aufgestellt ist, befinden sich Lehrbücher und Schulhefte des jungen Dostojewski. Dort steht auch ein kleines Sofa, auf dem der Dichter in der Zeit, als er den „Raskolnikow" schrieb, zu nächtigen pflegte. Auf dem Herrengut seiner Eltern hat der Dichter

bis zu seinem zehnten Jahre gelebt. Aber er ist oft wiedergekommen; zum letzten Male weilte er im Jahre 1877 an den Stätten seiner Kindheit. In Darowoje lebt ein alter Bauer, Ilja Makarow, der sich dieses letzten Besuchs noch heute erinnert und dem Korrespondenten davon erzählte: „Ich war damals sieben Jahre alt, als man sich eines Tages im Dorf erzählte, der berühmte Schriftsteller Dostojewski sei angekommen, um Darowoje anzusehen. Ich rannte aus meinem Elternhaus und gewahrte auf der Straße meinen Großvater, der mit einem fremden Herrn in ein eifriges Gespräch vertieft war. Der Fremde hatte einen spärlichen Bart und eine Mütze mit rotem Band. Ich erinnere mich noch deutlich, daß er an der Mütze eine Kokarde trug. Es war, wie man mir später sagte, Dostojewski. Mir fiel sein stattlicher Wuchs auf, mit dem er meinen Großvater, der selbst ein großer Mann war, um ein Bedeutendes überragte.“ Dostojewski selbst hing mit großer Liebe an diesem Fleckchen Erde, wo er seine Kindheit verlebt hatte. „Das kleine und durch nichts bemerkenswerte Darowoje hat für das ganze Leben in mir den tiefsten und stärksten Eindruck hinterlassen“, so schreibt er im „Tagebuch eines Dichters“, „denn dort ist alles der teuersten Erinnerungen voll.“

Fesselnde und zum Teil neue Einzelheiten erfuhr der „Prawda“-Korrespondent von Ilja Makarow über die Eltern Dostojewskis. Makarow selbst, heute ein Mann von mehr als 80 Jahren, kann sich des alten Dostojewski natürlich nicht erinnern; er hat jedoch in seinem väterlichen Hause von ihm gehört. „Nach den Erzählungen meines Vaters muß Michail Dostojewski ein richtiges Tier gewesen sein. Er hatte, das ist bei Gott keine Lüge, eine schwarze Seele, sonst hätten ihn die Bauern nicht umgebracht. Das war im Jahre 1839, und die Geschichte hat sich so abgespielt: Es war an einem trüben Herbsttag, als sich die Bauern, der ewigen Drangsalierungen müde, entschlossen, ihren Grundherrn ums Leben zu bringen. Sie sollten am Morgen Mist auf den Acker fahren, verabredeten aber, nicht zu arbeiten, und er fragte den Dorfältesten, ob alle zur Arbeit gegangen seien. „Nein“, erwiderte der, „drei Mann sind zu Hause geblieben.“ — „Wer sind die Spitzbuben?“ — Der Dorfälteste nannte ihm Melichow, Jefinow und Isajew. „Warum sind die Taugenichtse zu Hause geblieben?“, forschte der Alte weiter. „Sie sind krank,“ hieß es. „Nun, dann werde ich sie eben kurieren,“ schrie der alte Dostojewski, „ich habe da ein probates Mittel.“ Dabei schwang er drohend seinen Stock, eine wahre Keule, und setzte sich in den Wagen. Der Kutscher, der Unheil ahnte, bat ihn, nicht zu fahren. Darob geriet der alte Herr aus neue in Wut, stampfte mit den Füßen auf und befahl dem Kutscher, sofort abzufahren. Im Dorf hatten sich inzwischen alle angsterfüllt versteckt. Sogar die Kinder wagten sich nicht zu zeigen. Nur Jefinow saß seelenruhig vor seinem Haus und rauchte. „Warum bist du nicht bei der Arbeit?“, fuhr ihn Dostojewski an. — „Ich bin krank.“ — „Nun, da werde ich dich gleich kurieren,“ brüllte der Alte und ging mit der Keule auf den Bauer los. Der aber schlüpfte schnell durch das Hoftor und brachte sich in Sicherheit. Der alte Mann sprang ihm nach; aber im Hof lauerten ihm schon die drei auf, die ihn sofort packten, als er das Tor hinter sich zugeschlagen hatte. Alles war verabredet. Man wollte ihn nicht schlagen oder stechen, um keine Spuren zu hinterlassen; die Mörder öffneten dem alten Dostojewski gewaltsam den Mund und gossen ihm den Inhalt einer großen Spiritusflasche in die Kehle, so daß er elend ersticken mußte.

„Mein Vater“, so schloß Makarow seinen spannenden Bericht, „hat niemals glauben wollen, daß Fedor Dostojewski ein so großer Mann geworden ist. Es ist doch ganz unmöglich, sagte er immer, daß solch ein Vater einen guten Sohn haben kann.“ In Darowoje lebt heute noch eine alte Bäuerin, Spiridonowa mit Namen, die sich noch gut der Mutter Dostojewskis erinnert. Wie alt sie ist, weiß Spiridonowa selbst nicht genau. Man könne es sich aber ausrechnen, sagt sie, da sie 18 Jahre alt gewesen sei, als die Leibeigenen befreit worden seien. Dies Ereignis fiel ins Jahr 1861. „Ich erinnere mich,“ so erzählt die hochbetagte Frau, „wie das ganze Dorf die alte Frau Dostojewski geliebt hat. Wenn der Alte wütete und die Bauern grausam strafen wollte, bat sie ihren Mann unter Tränen um Gnade für die armen Opfer; aber der rohe Geselle sperrte sie ein, um seiner bösen Lust freien Lauf zu lassen. Es war eine herzensgute Frau. Dafür hat ihr Gott auch ihren berühmten Sohn geschenkt. Die Leute erzählten ja, daß die ganze Welt von Fedor spricht.“

Goethe und die beiden Studenten.

Anekdote, aus alten Quellen mitgeteilt von **Franz Lächler.**

(Nachdruck verboten.)

Als auf dem Hoftheater zu Weimar Goethes „Natürliche Tochter“ zum ersten Male gegeben wurde, traf es sich, daß zwei Jenenser Studenten neben die Loge des gleichfalls anwesenden Dichters zu sitzen kamen.

Nachdem ein paar Szenen ohne jeden Erfolg gespielt worden waren, fragte der eine der Studenten den andern: „Du, von wem ist das Stück?“

„Ei, von Vulpius!“ lautete die Antwort.

Goethe, der das hörte und den es ärgerte, mit seinem späteren Schwager, der ein Hauptvertreter des Räuberromans war, verwechselt zu werden, beugte sich aus der Loge und sagte: „Sie irren sich, meine Herren, es ist von Goethe.“

„Pah!“ nahm wieder einer der Studenten das Wort, „das glaub' ich nicht!“

„Mein Herr,“ fuhr der Dichter ziemlich pikiert fort, „ich muß das besser wissen, denn ich selbst bin Goethe.“

Auf diese Erklärung folgte ein andauerndes Stillschweigen, und das Spiel nahm seinen Fortgang, doch wurde das Werk bekanntlich sehr lau aufgenommen.

Als nun der Vorhang fiel, trat der eine Student nahe zu Goethe heran, klopfte ihm vertraulich auf die Schulter und sagte: „Sie, ich glaube, das Stück ist doch von Vulpius!“

Der Fischdieb.

(Nachdruck verboten.)

Goethes Küchenjunge entwendete eines Tages aus der Küche einen großen Hecht. Um ihn fortzuschaffen, verbarg er ihn unter dem Mantel und schlich sich durch den Garten. Zufällig stand Goethe am Fenster und bemerkte sehr bald den unter dem Mantel hervorhängenden Fischschwanz.

„He, Junge!“ rief er.

Erschrocken wandte sich der Bursche nach dem Fenster und fragte kleinlaut: „Was befehlen Exzellenz?“

„Ich befehle,“ erwiderte Goethe, „daß du künftig, wenn du von meinen Fischen einen ausführen willst, einen längeren Mantel oder einen kleineren Fisch nehmen sollst!“

Walter Helmar.



Bunte Chronik



*** Moderne Feuerwehren.** Im Neuyorker Viertel, wo die meisten Wolkenkratzer liegen, gibt es schon seit 15 Jahren keine Feuerspritzen mehr. An deren Stellen sind zwei Riesenpumpstationen getreten, die ein Röhrennetz von rund 100 Meilen mit Wasser unter starkem Druck speisen. Die zwei Pumpstationen, am Hudson und East River gelegen, schöpfen das Wasser mit elektrischen Pumpen aus den Flüssen. Durch 2700 Hydranten, aa denen immer vier Schläuche angeschlossen werden können, ist jede mögliche Brandstätte unmittelbar mit der Pumpstation verbunden. 30 Sekunden nach Bedienung der Leitung können die Hydranten Wasser bis zu einer Höhe von 80 Metern entsenden. Das Funktionieren der Pumpstationen ist gegen alle technischen Zufälligkeiten geschützt. Außerdem hat die Stadtverwaltung mit den Pumpwerken einen Vertrag abgeschlossen, wonach diese eine Buße von fünfhundert Dollar pro Minute zu bezahlen haben, falls die Werke einmal mehr als 3 Minuten versagen sollten. Bisher ist aber noch nicht die geringste Unterbrechung vorgekommen.

Lustige Rundschau



*** Siehste wohl.** Er: „Wie schrecklich! Jeden Tag finde ich ein Haar von dir in der Suppe!“ — Sie: „Du liebst mich nicht mehr! Als wir verlobt waren, wolltest du sogar eine ganze Locke!“

*

*** Fataler Schreibfehler.** „Lieber Freund“, schrieb Otto, „es tut mir leid, daß ich deiner Einladung nicht folgen kann, weil ich mit Frau und Schwiegermutter schon morgen eine längere Furienreise antrete.“

*

*** Auf einem Ball** hatte ein Herr seufzend neben einer nicht mehr jungen Dame, die durch körperliche Reize nicht ausgezeichnet war, Platz genommen. Als gewandter Kavalier brachte er es fertig, der wenig anziehenden Schönen zu erklären: „Wie schön Sie heute abend aussehen, gnädiges Fräulein!“ — „Sie loser Schmeichler!“ kicherte die geschmeichelte Dame schämig. — „Nein, es ist mein voller Ernst. Ich habe wirklich zweimal genau hinsehen müssen, bevor ich Sie erkannte.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl [illegible] in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.